

STUNDE NULL

Hallo, ich bin Pam. Ich bin vierzig Jahre alt, habe ein Tattoo-Studio und mein Sohn Timo hat sich das Leben genommen.

Der 6. Oktober 2016 begann wie ein völlig normaler Tag. 6.30 Uhr. Ich mache mir einen Kaffee. Während die Maschine blubbert und zischt, schaue ich aus dem Fenster. Es ist noch dunkel, Nebelschwaden ziehen draußen vorbei. Ich muss mich beeilen. Um acht Uhr habe ich einen Zahnarzttermin. Meine beiden Söhne Tassilo und Timo haben im oberen Stockwerk eine eigene Wohnung. Meistens bekomme ich es gar nicht mit, wenn sie das Haus verlassen. Timo ist um diese Uhrzeit schon auf dem Weg zur Schule, Tassilo höre ich noch gehen. Die Haustür fällt hinter ihm ins Schloss.

10.00 Uhr. Nach der Zahnreinigung bin ich wieder zu Hause und sehe, dass mein Mann Jürgen eine WhatsApp geschrieben hat.

- Heute früh ging die Sirene. Am Bahndamm ist die Feuerwehr rumspaziert. Weißt du, was da los war?

- Ne, hab nix mitbekommen.

Dann spüle ich das Frühstücksgeschirr, gehe mit dem Hund raus, erledige Post, mache mir einen Teller Nudeln zum Mittagessen. Alles wie immer.

12:30 Uhr. Ich fahre in mein Tattoo- und Piercing-Studio und sperre die Glastür pünktlich um 13.00 Uhr auf. Die brombeerfarbenen Lamellen, welche die einzelnen Bereiche voneinander trennen, leuchten mir entgegen.

Die Kunden sagen oft: Man sieht, dass dieses Studio einer Frau gehört. Darauf bin ich sehr stolz.

Mein erster Termin heute ist ein Bauchnabel-Piercing. Ich wische über die schwarze Liege, sterilisiere die Zangen. Mein Handy piept. Ich lege die Instrumente ab, ziehe die Handschuhe aus und schaue auf das Display. Eine Freundin.

- *Wie geht 's dir?*

- *Alles wie immer, warum?*

- *Im Dorf hat sich jemand vor den Zug gelegt. Sie sagen, es war dein Timo.*

- *Spinnst du? Timo ist in der Schule, es ist alles in Ordnung. Woher hast du so einen Mist? Red nicht so viel, das ist doch schon schlimm genug für die Eltern, die es betrifft.*

Sie schreibt mir den Namen einer gemeinsamen Bekannten. Hektisch tippe ich deren Nummer auf die Tasten. Als sie sich meldet, blaffe ich in den Hörer: »Was erzählst du für einen Mist?«

Es ist kurz still in der Leitung. Das ist komisch, denn eigentlich ist sie nicht auf den Mund gefallen. »Das ganze Dorf spricht darüber, dass es dein Timo war«, sagt sie dann. »Und sie wissen auch, warum. Er hatte Liebeskummer.« Jetzt wird ihre Stimme unsicher, und so leise, dass ich sie kaum verstehe. »Ich dachte, du wüsstest das.«

Mein Magen zieht sich zusammen. »Schwachsinn!«

»Ein Feuerwehrmann hat es im Dorf herumerzählt«, sagt sie. »Einer der am Gleis dabei war.«

Meine Hand krampft sich ums Handy, so als wollte ich mich an meinen eigenen, zu lauten Worten festhalten. »Dann wäre doch längst die Polizei bei mir gewesen. Timo ist in der Schule, es ist alles in Ordnung.«

All das tippe ich in eine WhatsApp an Jürgen. Da fällt mir ein, dass er mir heute Vormittag geschrieben hat, dass die Feuerwehr am Bahndamm war. Da ist wirklich etwas passiert. Ich muss mich konzentrieren, die Buchstaben zu treffen, so sehr zittert meine Hand. Sobald ich auf *Senden* gedrückt habe, sehe ich, dass er schon die Antwort schreibt. Ich starre aufs Display.

- *An jedem Gerücht ist etwas Wahres dran. Ruf irgendwo an.*

13:45 Uhr. Ich glotze weiter mein Handy an. Wo soll ich denn anrufen? Ich kann doch nicht einfach bei der Polizei nachfragen, ob sich mein Kind vor den Zug gelegt hat. Das ist doch völlig absurd. Ich schüttle den Kopf. Erstmal schreibe ich Timo selbst über WhatsApp und den Facebook-Messenger an. Ja, das ist eine gute Idee, dann wird sich gleich alles aufklären. Erst verfehle ich das Icon für WhatsApp. Dann schreibe ich Timo über beide Kanäle:

- *Alles ok bei dir?*

Keine Antwort. Obwohl wir mehrmals täglich chatten, und Timo sein Handy immer heimlich im Unterricht an hat. Nervös laufe ich in meinem Tattoo-Studio hin und her. Vielleicht ist das in der neuen Schule nicht möglich, denke ich, und beiße an der Innenseite meiner Backe herum. Timo hatte gestern seinen ersten Schultag an der Fachoberschule. Es kann ja sein, dass der Lehrer dort die Handys einkassiert. Ja, so wird es sein.

13:55 Uhr. Immer noch keine Antwort. Die Minuten ziehen sich wie Kaugummi. Dann kommt mir eine Idee. Ich rufe in der Fachoberschule an. »Guten Tag, Metzeler hier«, sage ich. »Ich wollte nachfragen, ob mein Sohn Timo gemeldet hat, dass gestern jemand seinen Roller ka-

putt gemacht hat. Auf dem Parkplatz der Schule, während des Unterrichts.«

»Nein, er war heute nicht im Sekretariat«, sagt die Frau am anderen Ende der Leitung. Dann zögert sie kurz. »Ach ja, aber sein Lehrer hat heute Morgen gefragt, ob Timo krank gemeldet ist.«

Zwischen meiner Handfläche und der Handyhülle sammelt sich Schweiß. Ich muss mich räuspern, damit ich es schaffe, die Worte durch meine trockene Kehle herauszupressen. »Können Sie bitte in der Klasse nachfragen, ob er dort ist? Es ist dringend.«

»Ja, einen Moment bitte.« Sie setzt mich in die Warteschleife. Ich spüre, wie das Zittern meiner rechten Hand auf meinen ganzen Körper übergreift. Scheiße, was ist da los? Es dauert eine Ewigkeit, bis sie sagt: »Frau Metzeler, Timo ist nicht hier. Ist denn irgendetwas passiert?«

Ich antworte ihr nicht, lege einfach auf. Lasse meine Hand mit dem Telefon sinken. In diesem Moment weiß ich es. Ich weiß, dass es doch mein Sohn war, heute Morgen am Bahndamm. Timo hätte niemals Schule geschwänzt. Schon gar nicht an seinem zweiten Tag auf der FOS, auf die er sich so gefreut hat.

14:05 Uhr. Was hat die Polizeiwache für eine Nummer? Mir fällt nur die 110 ein. Schwachsinn. Ich schaue ins Internet, meine Finger fliegen über die Tasten. Mist, verwählt. Ich schwitze kalten Schweiß. Endlich klingelt es. Eine Frau meldet sich, sie hört sich jung an.

Ich stocke, bringe den Satz, den ich mir zurechtgelegt habe, fast nicht heraus: »Hallo, Metzeler hier. Der Vorfall am Gleis heute Morgen, war das mein Sohn?« Jetzt sagt sie sicher *nein*, denke ich, und alles klärt sich auf.

»Moment, ich verbinde.«

Warum sagt die nichts? Ich presse das Telefon so fest an mein Ohr, dass es wehtut. Ich bekomme einen anderen Polizisten ans Telefon, diesmal einen Mann. Nochmal sage ich: »Hallo, hier Metzeler. Der Vorfall am Gleis heute Morgen, war das mein Sohn?«

»Frau Metzeler, wir kommen gleich vorbei.«

»War das wirklich mein Sohn?« Ich schreie jetzt. Meine Stimme hört sich fremd an, denn normalerweise werde ich nie laut.

»Wir kommen gleich vorbei!«

Ich lege auf. Das Handy fällt mir beinahe aus der Hand. Nein. Das kann nicht sein. Das darf nicht sein. Mit letzter Kraft tippe ich eine Nachricht an Jürgen.

- Kommt sofort in den Laden.

Dann knicken meine Beine weg, und ich sitze am Boden. Schreie, weine. Das kann einfach nicht sein. Die einsamste Viertelstunde meines Lebens bricht an. Ich kauere auf den grauen Fliesen. Mein Kind ist tot, und keiner kommt. Aber vielleicht war es doch nicht Timo. Ich kontrolliere mein Handy. Immer noch keine Antwort. Vielleicht war es ein Freund von ihm, und die Polizei braucht nur eine Zeugenaussage von mir.

Die Ladentür geht auf, und plötzlich ist mein Studio voll. Polizisten, Leute vom Kriseninterventionsteam. Endlich auch mein Mann und Tassilo. Sie eilen auf mich zu und ich sehe Panik in ihren Augen flackern. Ich schlinge meinen linken Arm um Jürgens breiten Brustkorb und drücke meine Nase in den Stoff seines T-Shirts. Es ist warm und sein Geruch beruhigt mich ein wenig. Ich schließe ganz fest die Augen, will in ihn hineinkrie-

chen, weg von hier. Ich will, dass das hier nicht wahr ist. Dass ich gleich aufwache, aus diesem Albtraum.

Mein rechter Arm liegt um Tassilos Schultern. Sein Körper ist ganz steif. Mein Großer ist schon einundzwanzig, aber heute wirkt er ganz klein, sieht fast aus wie ein Kind. Er weint nicht, aber ich drücke ihn trotzdem ganz fest, damit er spürt, dass ich da bin.

Ein Polizist tritt an uns heran, und wir lösen uns voneinander. Er sieht aus wie der Bruder von Harald Glöckler, fällt mir auf. Während ich das denke, schäme ich mich dafür, dass mir so belanglose Dinge durch den Kopf gehen, obwohl mein Sohn gestorben ist. »Frau Metzeler, wir müssen Ihnen leider mitteilen ...« Seine helle Stimme passt gar nicht zum Vollbart und er wackelt beim Sprechen mit den Schultern.

»Sie müssen mir gar nichts mehr mitteilen!«, schreie ich ihn an. Für einen kurzen Moment verstummen alle und drehen ihre Köpfe zu mir um. Lauter betroffene Gesichter.

Starrt mich nicht so an, will ich sie anbrüllen, verpisst euch doch alle. Doch dann reicht mir der Polizist Timos Mütze und seinen Schlüsselbund. »Gehören diese Sachen ihrem Sohn?«

Meine Welt bleibt erst stehen, dann zerbricht sie in abertausend winzige Scherben. Es ist Timos Lieblingsmütze. Es gibt keinen Zweifel, sie ist auffällig orange- und türkisfarben. Ich presse sie an meine Brust, beginne zu weinen. Nein, das ist nicht Weinen. Es sind unmenschliche Laute, die da aus mir herausbrechen. Ich kann mich nicht kontrollieren, entschuldige mich dafür. »Wo ist er jetzt?«, schluchze ich. »Kann ich ihn sehen?«

»Ihr Sohn befindet sich in der Gerichtsmedizin. Sobald sein Leichnam von der Staatsanwaltschaft freigegeben wird, holt ihn der Bestatter ab.« Der Polizist räuspert sich. »Aber vielleicht ist es besser, wenn Sie Ihren Sohn lebend in Erinnerung behalten.«

Ich vergrabe mein Gesicht in den Händen. Irgendwelche Menschen hantieren jetzt an ihm herum, für die er nichts anderes ist, als eine Leiche unter vielen.

Ich spüre eine Hand auf meinem Unterarm. »Frau Metzeler, ich bin vom Kriseninterventionsteam.« Diese Fremde soll mich nicht so vertraulich antatschen. Ich schüttele sie ab. »Jetzt brauche ich euch auch nicht mehr!«, fahre ich sie an, denn mir wird langsam bewusst, dass Timo schon heute früh gegen sechs Uhr gefunden wurde. Und jetzt ist Nachmittag. Keiner hat mich informiert.

Die Beamten sprechen leise mit Jürgen. Er nickt, dann gehen sie. »Komm, wir fahren jetzt heim«, sagt mein Mann. Tassilo funktioniert irgendwie und druckt einen Zettel für die Ladentüre aus: *Das Geschäft ist wegen eines Todesfalles geschlossen*. Dann sperren wir ab.

Als wir durch unser Dorf fahren, glotzen die Leute uns hinterher. Da wird mir schlagartig klar: Die wissen es alle schon länger als ich. Was müssen die bloß von mir denken? Ich bin zur Arbeit gefahren, obwohl mein Sohn gestorben ist. Sie schauen so vorwurfsvoll in unser Auto hinein, als würden sie denken: Ist ja klar, dass es das Kind von der Tätowierten war. Von der Asozialen. Von der Frau mit den blauen Haaren. Ihre Blicke bleiben an mir haften wie klebriger Schleim. Das ist die Mutter von dem, der sich umgebracht hat. Ich schäme mich zutiefst.

Endlich sind wir zu Hause. Sitzen im Wohnzimmer wie gelähmt. Wie Statuen. Stumm. Irgendwann kommt die Kripo und will Fragen stellen. Aber zuerst habe *ich* eine Frage: »Warum haben Sie mir nicht Bescheid gegeben?« Ich sage das ganz ruhig.

»Wir haben versucht, Sie telefonisch zu erreichen.« Der Polizist schaut knapp an meinem Gesicht vorbei, dreht seine Mütze in den Händen herum.

Ich lege ihm mein Handy und das Festnetz vor. »Da ist kein einziger Anruf in Abwesenheit.«

»Wir haben die Handynummer bei Ihnen an der Ladentüre abgeschrieben«, windet er sich.

Ich baue mich vor ihm auf und stemme die Hände in die Hüften. »Ach, vor meinem Laden wart ihr? Da stehen ganz groß die Öffnungszeiten drauf. Warum war dann um 13.00 Uhr niemand da, wenn ihr mich schon nicht erreicht habt?«

Er zuckt nur die Schultern. Weiß nicht, was er sagen soll. Ich bin nicht in der Lage, weiter mit ihm herumzustreiten. Ich habe keine Kraft dazu, und es ist zudem völlig sinnlos. Mein Kind ist tot. Alles andere zählt nicht mehr. Meine Schultern sacken wieder zusammen, ich fühle mich völlig leer, beantworte brav alle Fragen. Das, was da um mich herum passiert, läuft ab wie ein Film. Wie ein verdammt falscher Film.

»Frau Metzeler, Ihr Sohn wird obduziert.«

»Was?« Ich schaue ihn nur dumpf an, verstehe erst gar nicht, was das bedeutet.

»Ihr Sohn hat eine Verletzung am Hinterkopf«, erklärt der Polizist. »Es könnte sein, dass er niedergeschlagen und auf den Gleisen abgelegt wurde.« Dann schaut er

Jürgen an und räuspert sich. »Dazu müsste ich Ihnen auch gleich noch ein paar Fragen stellen.«

»Mir? Warum?« Jürgens Arme hängen kraftlos an seinem Totenkopf-T-Shirt herunter.

Ich kapiere gar nichts mehr. Sie schneiden Timo auf. Niedergeschlagen? Wer sollte ihn denn niedergeschlagen haben? Verdächtigen die etwa Jürgen? Die spinnen doch. Nie im Leben würde mein Mann irgendeiner Menschenseele etwas antun, und schon gar nicht seiner eigenen Familie. Ich würde ihn jetzt gerne verteidigen, aber ich habe nicht die Kraft dazu.

Tassilo geht mit den Polizisten in Timos Zimmer. Da liegen seine beiden Handys, der PC ist noch an. Tassilo wackelt an der Maus und auf dem Bildschirm erscheint eine Schrift: *I'm so depressive, i tried to kill myself!* Timos letzte Worte. Er hat sie einem Gamerfreund geschrieben. Der Polizist fotografiert den Bildschirm ab, dann nimmt er die Handys mit und geht.

Wir sitzen wieder alle zusammen im Wohnzimmer, als Tassilo in die bedrückende Stille hinein murmelt: »Ich habe ihn gesehen.«

Ich schrecke hoch. »Was?«

»Ich habe gesehen, wie sie ihn aufgesammelt haben.« Er schluckt und dreht an den Schraubenmuttern herum, die er als Ohrringe trägt. »Als ich heute in der Früh in die Arbeit gegangen bin, war die Feuerwehr am Gleis. Aber ich wusste doch nicht, dass es der Timo war.« Dann steht er auf und geht in sein Zimmer. Er wird es in den nächsten Tagen nicht schaffen, aus dem Haus zu gehen. Die Bilder von den Feuerwehrmännern auf dem Gleis gehen ihm nicht aus dem Kopf.

Vom Fenster aus können wir die Stelle sehen, an der Timo gestorben ist. Eine erhöhte Gleistrasse zwischen den Häusern unseres Dorfes, nicht mal hundert Meter von uns entfernt.

Mir tut alles weh. Es ist, wie in einem dieser Albträume: Ich will vor all dem davonlaufen, aber ich kann nicht. Es ist, als würde ich neben mir stehen und dem ganzen Geschehen nur zusehen. Als wäre ich eine leere, starre Puppe. Zwischendurch schwappt immer wieder die Gewissheit über mich: Timo ist tot. Dann kann ich kaum noch atmen.

Was soll ich mit Timos Sachen machen? Ich ziehe sein Bett ab, stopfe das Zeug in die Waschmaschine. Ich schalte sie aber nicht ein.

Die ganze Nacht sitze ich bei meiner Dogge Jayse im Hundekorb, weine, grüble nach, weine wieder. Schlafen kann ich nicht. Jürgen schon.

Immer wieder frage ich mich: Warum? Warum nur? Ich finde keine Antwort darauf.

Die ganze Zeit über halte ich Timos Mütze in der Hand. Es ist kein Blut daran, sie hat nur ein paar Löcher. Ich vergrabe meine Nase im Stoff und sauge den Geruch meines Kindes in mich auf.

Wann ist er wohl gegangen? Zuerst denke ich, morgens auf dem Weg zum Bus. Dann fällt mir ein, dass er seinen Schulrucksack nicht dabei hatte. Hat er sich etwa nachts auf die Gleise gelegt? Dann denke ich wieder: Nein, das kann nicht Timo gewesen sein. Das ist alles nur ein Missverständnis.

Als es endlich hell wird, gehe ich ins Bad und zerze Timos Bettzeug wieder aus der Waschmaschine heraus.

Zum Glück habe ich nicht eingeschaltet. Bist du bescheuert?, sagte ich zu mir selbst. Die Sachen riechen doch nach ihm! Ich trage sie wieder zurück in sein Zimmer. Ich werde sie nie waschen. Niemals.

Immer, wenn es mir richtig dreckig geht, stecke ich meine Nase hinein. Sein Geruch ist alles, was mir von meinem Sohn geblieben ist.